

Nekr

B

262

Neka B 262

KATHARINA BERNOULLI

GEB. FÄHNDRICH

1885—1946

ZUM GEDÄCHTNIS

Bernoulli, Rudolf

GNR 273704





Am 3. November 1885 wurde dem unter den Namen „Lenzenschmied“ bekannten Nicolaus Fährndrich in Kürzell bei Lahr von seiner Gattin Anna Maria geb. Hundertpfund das sechste Kind geboren. Es war ein Mädchen und wurde auf den Namen Katharina getauft. Das einzige bemerkenswerte Ereignis ihrer frühen Jugend war, daß das lebhafteste Kind eines Tages die Treppe hinunterfiel und eine böse Schramme an der Oberlippe davontrug. Aber zeitlebens sind ihr die ersten Kindheitserinnerungen nachgegangen: sie liebte die mit Obstbäumen bestandenen Wiesen, die „Grasgärten“, wie man sie dort nannte; das Gackern der Hühner und das Krähen der Hähne war für sie immer eine freundliche Erinnerung an diese erste Zeit ihres Lebens. Vor allen Dingen aber hat sie ihrer Mutter eine innige Liebe und Anhänglichkeit bewahrt. Sie glich ihr in auffallender Weise, nicht nur im Äußern, in ihrem stolzen Wuchs und mit ihren schmalen Händen, sondern auch das oft ein wenig sprunghafte Wesen, das völlige Vergessen der Umwelt, wenn ein Gedanke sie bewegte, das sind Züge, die Mutter und Tochter gleichermaßen zu eigen waren.

Mit fünf Jahren kam die Kleine zur Schwester ihres Vaters nach Basel. Dieser war in ihrer Ehe das Glück nicht beschieden, Mutter zu sein, und so zog sie denn die kleine Nichte an Kindesstatt auf. Sie war eine rechtschaffene,

fromme und nüchterne Frau, die es herzlich gut meinte. Aber die phantasievolle und lebhaft Katharina hat sie nicht verstanden. Das Kind besuchte dann die Basler Primarschule. Sehr bald zeigte sich bei der jungen Schülerin eine ausgesprochene literarische Begabung; unter einen ihrer Aufsätze schrieb der Lehrer: „Schade um die schönen Gedanken in der unordentlichen Schrift.“ Mit heißer Begier las sie die Gedichte von Heinrich Heine, die ihr eine neue Welt eröffneten; sie verbarg die Reclamheftchen vor den Augen der strengen Tante unter der Matratze; bald kamen auch Shakespeares Dramen dazu, für die sie fortan eine glühende Bewunderung hegte.

Nach Absolvierung der Sekundarschule kam Katharina für ein Jahr nach Nyon, um sich mit den Handgriffen der Haushaltung vertraut zu machen und sich im Französischen zu vervollkommen. Wieder zurückgekehrt, reifte in ihr der Entschluß, ihr Glück beim Theater zu versuchen. Sie wurde zu einem Probevortrag zugelassen, und ihr dramatisches Talent wurde als vielversprechend anerkannt. So schien eine neue Zeit für sie anzubrechen. In diesen Tagen brannte das Basler Theater bis auf die Grundmauern nieder, und damit war dieser Traum verflogen. Aber die Sehnsucht blieb.

In dieser kritischen Zeit – sie war damals gerade zwanzig Jahre alt – lernte sie ihren späteren Gatten kennen. Dieser hatte sie von ungefähr in Begleitung einer ihrer Freundinnen angetroffen und war von ihrem strahlenden Blick derartig fasziniert, daß er keine Ruhe hatte, bis er einen Weg fand, ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Bald war eine herzliche Freundschaft geschlossen, und der Begegnungen und nächtlichen Spaziergänge war

kein Ende. Dabei reifte der Plan, daß die Beiden zusammen nach Berlin gehen wollten, sie, um die Theaterschule von Max Reinhart zu besuchen, er, um bei den damals noch königlichen preußischen Museen einen Volontärkurs von zwei Jahren zu absolvieren. Es gelang, die zunächst noch skeptische Tante zu überzeugen, daß ihrer Nichte unter dem Schutz des älteren Freundes in Berlin keine Gefahr drohe.

So treffen wir denn die beiden im Spätsommer 1906 in der Reichshauptstadt; die Freundschaft geht weiter, wird inniger, und am 20. August 1907 werden die beiden getraut. Infolge einer Welle häßlicher Intrigen und Verleumdungen, die sich in dieser Zeit gegen sie beide erhoben, schlossen sie sich um so enger aneinander. Sie waren nun ganz auf sich selbst angewiesen. Im Haushalt des königlichpreußischen Museumsvolontärs ging es infolgedessen zunächst nicht üppig zu. Mit allerlei Nebenverdienst konnte das Budget bei einiger Zurückhaltung ausbalanciert werden. Aber die junge Frau war erfinderisch im Auskundschaften billiger Kaufgelegenheiten, und wenn man sie so sah, wäre niemand auf den Gedanken gekommen, daß sie nur ein billiges Fähnchen trug, stolzer als manche Frau ihr teures Modellkleid. Doch kamen bald bessere Zeiten, indem der Gatte unerwartet rasch am königlichen Kunstgewerbemuseum als Direktorialassistent angestellt wurde. Katharina wußte geschickt zu haushalten, so daß es möglich wurde, alle Jahre eine mehrwöchentliche kunsthistorische Studienreise zu machen. Der Winter 1913/14 bildete äußerlich einen Höhepunkt im Leben des jungen Paares. Gesellschaften, Bälle, Anknüpfungen von Beziehungen zu den Kreisen der Berliner

Literatur und des Theaters reihten sich wie eine glänzende Kette aneinander. Den Abschluß bildete im Sommer 1914 eine Seefahrt, die von Hamburg über Belgien, England, Lissabon, Algier nach Genua führen sollte. In Lissabon erreichte sie die Nachricht vom Ausbruch des ersten Weltkrieges. Es folgte eine abenteuerliche Heimfahrt, bei welcher sich ein kleines Grüpplein junger Schweizer zusammenschloß, die zur Mobilisation nach Hause eilten.

Während der verschiedenen Grenzbesetzungsperioden, die der Gatte als Infanterieoffizier mitmachte, suchte er, was ihm ganz natürlich schien, die Gattin möglichst in der Nähe zu haben. Damit erregte das arglose Paar öffentliches Ärgernis, und war, ohne es zu ahnen, die Veranlassung, daß ein Armeebefehl erlassen wurde, der eine reinliche Scheidung zwischen Militärdienst und ehelicher Gemeinschaft anordnete. Die Versuche, damals in der Schweiz Fuß zu fassen, mißlangen, und so mußten die Beiden in die graue Atmosphäre der Nachkriegszeit nach Berlin zurückkehren.

In diese Periode fällt die ernsthafte Beschäftigung mit den Fragen der Parapsychologie. Damit hatte es folgende Bewandnis: Schon vor dem Kriege hatte Katharina einige bemerkenswerte Erlebnisse, die darauf hinzuweisen schienen, daß mitunter die Seele ein vom Körper unabhängiges Dasein führen könne. Der Gatte hatte sich mit dem Forscher Dr. Albert von Schrenck-Notzing in Verbindung gesetzt, um von ihm Aufschlüsse über dieses dunkle Gebiet zu erhalten. Aus dieser zunächst rein wissenschaftlich gemeinten Beziehung entspann sich bald ein herzliches Freundschaftsverhältnis zwischen dem älteren Forscher und dem Ehepaar. Wenn auch die Ergebnisse der

parapsychologischen Forschung dürftig erscheinen, so waren sie doch für Katharina und ihren Gatten von genügender Beweiskraft, um dieses körperliche Leben nur als einen bescheidenen Ausschnitt aus einem unendlich viel umfassenderen großen Ganzen zu bestätigen. In einem gewissen Zusammenhang damit wandte sich damals der Gatte dem Problem zu, inwiefern die großen Weltzusammenhänge von den bildenden Künsten geschildert werden. Mit brennendem Interesse verfolgte Katharina die Entwicklung seiner Forschungen, und es war bis zuletzt ihr dringendstes Anliegen, daß dieselben durch eine abschließende Publikation festgehalten werden sollten.

Im Jahre 1923 erfolgte die Berufung des Gatten zum Leiter der Eidgenössischen Graphischen Sammlung in Zürich. Wenige Wochen nach der Übersiedlung schenkte Katharina einem gesunden Knaben das Leben; zwei Jahre später bezog die kleine Familie das ländliche Haus an der Schneckenmannstraße in Fluntern, wo nun die glücklichste Zeit ihres Lebens anbrach. Hier fand Katharina einen idealen Rahmen, um Freunde und Bekannte heranzuziehen; sie war eine nimmermüde Gastgeberin und bildete in jeder Gesellschaft den strahlenden Mittelpunkt.

Dieser nach außen gerichteten glücklichen Entwicklung entsprach bald eine Wendung nach innen. Mit noch glühenderer Inbrunst, mit der sie bisher ihre weltlichen Ziele verfolgt hatte, schlug nunmehr Katharina den Weg ein zu jenem andern Ziele, das Krönung und Vollendung des menschlichen Daseins bedeutet. Ohne daß es nach außen irgendwie in Erscheinung trat, war sie vollständig erfüllt von dem einen Wunsche, der Erlösung teilhaftig zu werden. Sie hatte auch bald begriffen, daß eigene

Bemühung niemals zum Ziele führen könne, und daß die Erlösung letzten Endes ein Akt der Gnade ist. Es wäre aber falsch zu glauben, daß es sich bei dieser ihrer Einstellung für sie darum gehandelt hätte, einen persönlichen Glückszustand zu erringen. Sie stand vielmehr auf dem Standpunkt, die „verlorene Perle“ wieder ihrem Eigentümer zurückzubringen (wie es in gnostischen Texten formuliert wird), ohne Anspruch auf Dank oder Belohnung. Aus innerstem Antrieb widmete sie sich den Vertriebenen und Verfolgten, insbesondere, als sich die schwarzen Schatten jenseits unserer Nordgrenze drohend erhoben. Helfen, Schenken, Teilnehmen, Vermitteln, Ausgleichen und Mitteilen waren ihr Bedürfnis, nicht Pflicht. Einer ihrer vielen Schützlinge nannte sie: „Unter Larven die einzig fühlende Brust.“

Aus dieser Einstellung heraus ist es verständlich, daß sie auch dem Schicksal der zu Unrecht Verfolgten und Geächteten in vergangenen Zeiten ihr Interesse zuwandte. Das ging so weit, daß sie im Jahre 1936 mit ihrem Gatten eine Wallfahrt zu den Stätten unternahm, wo die Katharer Südfrankreichs für ihre heilige Überzeugung ihr Leben geopfert haben. Auf einem ihrer Streifzüge im Sabarthès-Tale, dem letzten Zufluchtsort der Katharer an der Pyrenäengrenze, traf sie einen langhaarigen Schäferhund mit hellblauen, strahlenden Augen. Und da entwischte ihr der Wunsch, auch einen solchen Hund zu besitzen. Was vielleicht nicht so ernst gemeint war, wurde nun Wirklichkeit, als ein Jahr später in einer Transportkiste das Ebenbild des erwünschten Hundes ankam. Von da an hatte sie einen treuen Gefährten, der bis zu ihren letzten Tagen nicht von ihrer Seite wich.

In dieses glückliche Idyll brach mit Ausbruch des zweiten Weltkrieges ein dunkles Verhängnis herein: Schon seit Wochen hatte der Gatte eine zunehmende Lähmung seiner Füße bemerkt, die schließlich dazu führte, daß man diesen Zustand nicht einfach ignorieren konnte. Die medizinische Untersuchung ergab das Vorhandensein eines Knochentumors an der Wirbelsäule. Die Operation war schwer, und es war, als ob nur durch die inbrünstige Fürbitte Katharinas der Gatte mit dem Leben davonkam. Wenn er sich auch die nächsten Jahre nur mit Mühe fortbewegen konnte, so fand er nun Hilfe und Trost in ihrer nimmermüden Fürsorge und in ihrer steten Aufmunterung. Worte vermögen es nicht auszusprechen, mit welcher Liebe und Opferbereitschaft sie ihm zur Seite stand. Zeitweise war sein Zustand so günstig, daß die Familie größere Ausflüge in den Zürichbergwald, der wenige Minuten hinter dem Hause begann, unternehmen konnte. Das letzte Mal war es an dem strahlenden Ostersonntag 1945.

Bald darauf zeigte sich wieder eine zunehmende Verschlimmerung der Bewegungsfähigkeit des Gatten, und nach Pfingsten mußte eine zweite Operation vorgenommen werden. Diese ging rasch und leicht vorbei. Alles schien gelungen und in Ordnung, und Katharina freute sich darauf, mit dem wiederhergestellten Gatten zur Rekonvaleszenz in ihre geliebte Tessinerlandschaft zu reisen. Da stellte sich unerwarteterweise eine schmerzhaft Krampflähmung ein, die den ganzen Körper bis zur Brust hinauf in Fesseln schlug. Katharina hatte Mühe, diesen Schicksalsschlag zu überwinden. Es war, wie wenn etwas in ihr zerbrochen wäre in jenen schicksalsschweren Tagen.

Zu eng waren die Beiden innerlich miteinander verbunden. Von keinem andern Gedanken beseelt, als den Gefährten wieder gesund zu sehen, veranlaßte die Gattin nun physikalische, Diät- und Bewegungs-Kuren und mobilisierte schließlich Chiropraktiker und Naturheilkundige, als die Schulmedizin ihre Hilflosigkeit eingestehen mußte. Doch Alles war umsonst. Um wenigstens dem tatenlosen Kranksein ein Ende zu bereiten, hatte sie die glückliche Intuition, den Gatten im Kantonsspital unterzubringen, von wo er nun täglich über die Straße in die Technische Hochschule hinübergebracht werden konnte, um dort seine Arbeit in der Graphischen Sammlung wieder aufzunehmen. Hand in Hand mit diesen Aufregungen und Enttäuschungen zeigte sich bei Katharina allmählich eine physiologische Veränderung; ihr Gesichtsausdruck wurde verschlossen, ihr Wesen unruhiger und der medizinische Befund wies einen abnorm hohen Blutdruck auf. Sie, die nie in ihrem Leben ernstlich krank gewesen war, mußte nun dauernd auf ihren Gesundheitszustand achten, eine Hemmung, die nur der ermessen kann, der ihr unbesorgtes und lebendiges Temperament kannte.

Am Abend des 20. Juli 1946 hatte sie Karl Michel zu sich gebeten, an dessen historischer schriftstellerischer Arbeit sie regen Anteil nahm. Sie erwähnte, daß sie einige Kapitel aus dem Manuskript seines neuen Buches noch lesen möchte (sie betonte überraschenderweise das „noch“); es war, als ob sie gewußt hätte, daß dies einen Tag später nicht mehr möglich war. Sie sprach ihm auch davon, daß man diesseits der Schwelle niemals das eigentliche Wesen erkennen und schauen könne. Das sei erst möglich mit dem Überschreiten der Schwelle. Aber sie

habe das Gefühl, sie stehe bereits unmittelbar vor diesem entscheidenden Augenblick.

Sonntag, der 21. Juli, fing an wie gewohnt. Nach dem Mittagessen verabschiedete sich der Sohn, um sich mit einem Freunde zu treffen. Als er wieder nach Hause kam, war es so sonderbar still. Er suchte und fand die Mutter auf ihrem Bette liegend. Der beigezogene Arzt stellte einen Schlaganfall fest und verfügte die sofortige Überführung ins Kantonsspital. Wenige hundert Meter vom Gatten entfernt rang ihr starker Körper mit dem Tode. Das Bewußtsein hatte sie schon verlassen, kaum daß sie die Abschiedsworte, die ihr Gefährte an sie richtete, noch vernahm. Der Zustand schien stabil bleiben zu wollen, und es mußte befürchtet werden, daß ihr ein langes Krankenlager bevorstand. Aber am zehnten Tage stieg das Fieber plötzlich, und der Atem ging schwerer. Rechtzeitig wurden Vater und Sohn benachrichtigt; der letztere brachte alle dunkelroten Rosen aus dem Garten, die Katharina eigenhändig gepflanzt und gepflegt hatte, um sie ihr auf die Brust zu legen. Langsam senkte sich der Abend nieder; kleine rosa Wölkchen schwammen im immer dunkler werden Blau. Währenddessen setzte der Atem immer längere Zeit aus, und schließlich war kein Zeichen des Lebens mehr zu verspüren. — Die Krankenschwester waltete ihres Amtes und drückte der Verstorbenen die Augen zu. Das Gesicht, das wenige Minuten vorher im Todeskampfe verzerrt erschienen war, war jetzt still und friedlich geworden. Es schien, als ob der Abglanz der Ewigkeit darüber gebreitet war.

Wie oft hat Katharina während des langen und schmerzhaften Krankenlagers ihres Gatten diesen immer wieder

beschworen: Laß dich nicht übermannen von der Traurigkeit! Die dunkle Trauer macht dein Herz schwer und verhindert es, sich zu erheben. Laß sie fahren, die Trauer, und schau gefaßt dem Unvermeidlichen entgegen! Ist es ja doch unfehlbar gerecht, und sein Gewicht wird nie die Kraft der tragenden Schultern übertreffen! Was sie dem Gatten zurief, möge uns Allen, für jeden einzelnen von uns, als ihr Vermächtnis heilig sein. — So soll ihr Hinschied für uns nicht der Anlaß zur Trauer werden; ihr Leben war reich und voll gerundet; sie hatte gelernt, was zu lernen war; sie hat ihre Aufgabe erfüllt und darf nun ruhen von allen Mühsalen und Enttäuschungen. Auch im Tode steht sie vor uns, sieghaft, vertrauensvoll und stark. In einem der schwersten Momente ihres Lebens hat sie das Wort herausgejubelt, das die Zuversicht ihres Lebens und ihres Sterbens war:

Der Tod ist verschlungen in den Sieg.
Tod, wo ist dein Stachel?
Hölle, wo ist dein Sieg?!

Rudolf Bernoulli

Ich muß die weiße Taube suchen . . .

Wie ist es nur möglich,
Daß rings um dies Land
Der Himmel schwarz ist
Von Rauch und Blutdampf?
Daß Gott die Herzen der Obersten
Hart werden läßt, immer härter;
Ein Stein dagegen ist anzufühlen
Wie Watte vor einer Wunde.
Der Tod geht um wie eine auferstandene Pest.
Sein Atem rast hundert Stunden weit
Und verschlingt blutrote Herzen
Von unzähligen heimlich Geliebten.
Nicht daß die Tränen mir aus den Augen springen
Um diese Erwürgten --
Denn immer noch sind sie die Glücklichen.
Aber die Schwerter in den atmenden lebenden Leibern
Der Verlassenen sind so grauenhaft anzusehen,
Daß mir die Freude an jeder singenden Amsel
Hier in diesem besonnten Wald
Sich wandelt in eine graue Schlange
Und schwer auf meiner Brust lastet.

*

Zwei weiße Schmetterlinge zwirbeln im Sonnenschein,
In den schmalen Bächlein spiegeln sich die jüngsten Buchen --
Der Boden ist ein wenig feucht und duftet.
Es ist so still -- -- und wenn das Wasser
Der Tropfsteinhöhle nicht rinnen täte,
Man würde die kleinen Fliegen reden hören.
Soll ich aufstehen?
Und diesen Wald zu Ende gehen
Und wieder zurück nach jeder Richtung?
Denn in solch einem Wald liegt die weiße,
Die abgestürzte Taube,
Die vom Himmel den Frieden bringen soll.

Ich will geh'n auf der Stelle!
Und endlos suchen, auch wenn die Nacht kommt
Und ein neuer Tag und wieder einer -- --
Wenn ich zu spät zur Stelle käme, oh!
Ich muß geh'n, geh'n und gehen.
Ich muß ihr die Flügel heilen
Und Körner bringen und Regenwasser,
Und mit zitternden Händen warten
Auf ihren ersten Flügelschlag.
Meine Kleider will ich in Stücke reißen,
Sie jeden Tag in neue Streifen hüllen,
Wenn sie friert und fiebert.
In meinen Haaren soll sie schlafen.
Wenn ich sie nicht fände, oder zu spät!
Und sie läge tot am Boden,
All ihre weißen Federchen wären vom Sturm geholt,
Und ich hätte nur ihre winzige faulende Leiche in der Hand!
Und nie könnte sie auffliegen
Und mit ihrer Reinheit die Hölle verjagen
Auf den Schlachtfeldern.
Ach, wie will ich laufen und nie ermüden,
Denn Gott ist groß!
Er kann's nicht geschehen lassen,
Daß die Taube erwürgt liegt im Wald,
Sonst wäre er nicht, nicht Gott, nicht gut,
Er wäre grauenhaft wie die Menschheit auf Erden,
Und auf einmal fräß' er sich selber auf
Und stürbe vor Gier den Tod
Wie wir.

Katharina Bernoulli

Zum ersten Mal publiziert im Septemberheft 1916 der Zeitschrift
„Schweizerland“ (2. Jahrgang, Seite 606)

Zentralbibliothek Zürich



ZM02504512

